erst dann in Frage kommen, wenn die Zusage Ferdinands, der revolutionären Propaganda jeden weiteren Zuzug abzuschneiden, auch tatsächlich und erfolgreich erfüllt ist. — Uns wird weiter berichtet:

* **Konstantinopel**, 12. Mai. Die Nachricht, daß der Minister des Aeußern Goluchowski die Abordnung des Exportvereins über die Zustände auf der Balkanhalbinsel beruhigte und erklärte, daß ernste Verwickelungen nicht zu befürchten seien, befriedigte in den hiesigen Regierungs- und Handelskreisen sehr. — Die Pforte erklärt die Zeitungsnachrichten, daß die türkische Bevölkerung in Uesküb kriegslustig und christenfeindlich gesinnt sei, für unzutreffend.

Präsident Roosevelt

ist auf seiner Rundreise durch die Vereinigten Staaten in der kalifornischen Stadt Watsonville an der Küste des Stillen Ozeans angelangt und hat dort mit einem kühn angelegten Programm die Blicke seiner Landsleute auf überraschend hohe Ziele gelenkt. Er hat, wie wir meldeten, geäußert, im Laufe des jetzigen Jahrhunderts müsse der Stille Ozean unter amerikanischen Einfluß kommen. Hierzu bemerkt sehr zutreffend die „Voss. Ztg.": Es ist im allgemeinen nicht üblich, daß Staatsoberhäupter öffentlich die äußersten Pläne eines Volkes kundtun. Das geschieht höchstens in Testamenten, die vor den Nachkommen bis zu einem geeigneten Zeitpunkte möglichst geheim gehalten zu werden pflegen. Eher kommt es vor, daß Minister und sonstige Politiker sich bei festlichen Veranstaltungen durch die gehobene Stimmung zur Aufdeckung der Karten hinreißen lassen, aber auch in solchen Fällen wird zumeist mehr Schaden als Nutzen gestiftet. Präsident Roosevelt ist ein besonnener und zurückhaltender Staatsmann, der mehr als einmal erklärt hat, daß er unnötige Herausforderungen anderer Mächte auf das Strengste mißbillige. Er ist auch weit davon entfernt, einer Augenblicksregung die Zügel schießen zu lassen. Umsomehr müssen die obigen Ausführungen auffallen. Der Präsident wird sich unmöglich verhehlen können, daß sein Programm vornehmlich in Japan, England und Rußland Befremden erregen muß. Diese drei Mächte stehen mit Amerika in scharfem Wettbewerb um den Einfluß im Stillen Ozean, und wenn Präsident Roosevelt sagt, daß dieser Ozean im Laufe des Jahrhunderts unter amerikanischen Einfluß kommen müsse, so muß er sich klar darüber sein, daß dies nur durch Verdrängung des Einflusses der anderen drei Nebenbuhler geschehen könne, die zudem ältere Rechte besitzen, als Amerika, das eigentlich erst seit der Besitznahme der Philippinen im Stillen Ozean auf den Plan getreten ist. Noch mehr aber, als der bloße Ausblick auf die zukünftige Entwickelung, ist Roosevelts Aufforderung an die Amerikaner, zur „Zahlung des Preises" für ihre Größe bereit zu sein, geeignet, Verstimmungen in den genannten Ländern zu erregen. Der Präsident hat schon, als er von der Monroe-Lehre sprach, darauf hingewiesen, daß Amerika zur Verfechtung dieser Lehre vor allen Dingen stark sein müsse, denn nichts sei eines großen Volkes weniger würdig, als politische Grundsätze aufzustellen, ohne die Kraft zu haben, sie aufrecht zu erhalten. Die Monroe-Doktrin jedoch ist eine Lehre der bloßen Verteidigung gegen etwaige Angriffe. Das in obiger Rede enthaltene Programm hingegen ist selbst ein offensives. Nun hat das Jahrhundert, von dem Roosevelt die Ausdehnung der amerikanischen Herrschaft über den Stillen Ozean erwartet, eben erst angefangen, und niemand kann wissen, was es in seinem Schoße birgt. Vielleicht will Roosevelt mit seiner letzten Rede, wie schon früher mit seinen Monroe-Reden, nichts anderes bewirken, als seine Landsleute zur Schaffung einer möglichst starken Flotte anzueifern. Allein man muß doch im Auge behalten, daß die Jahrhundertwende ungefähr zusammenfällt mit dem Emporkommen der imperialistischen Bewegung in Nordamerika, einer Bewegung, die bereits ungeahnte Fortschritte gemacht hat und immer bedrohlicher wird. Roosevelts Rede weist ihr eine neue breite Bahn, und sie tut das in einem Augenblicke, wo Amerika, unberührt von dem Gegensatze zwischen Rußland einerseits und Japan und England anderseits, eine durchaus selbständige Politik in China treibt. Man hat mit diesem Faktor schon bisher sehr stark zu rechnen gehabt; nach der Kundgebung Roosevelts zu Watsonville wird er sich voraussichtlich noch kräftiger geltend machen.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 12. Mai. (Fremdsprachige Reichsangehörige.) Selbstverständlich haben bei der letzten Volkszählung im Jahre 1900 die hauptsächlichen Verbreitungsgebiete der fremdsprachigen Volksstämme in Deutschland besondere Berücksichtigung gefunden. Von rein fremdsprachigen Personen haben die Friesen, die Dänen, die Normeger, die Wenden und die Litauer absolut wie im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung abgenommen; hingegen ist eine absolute Zunahme, wenngleich nicht überall, auch im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung bei den Polen, den Masuren, den Kassuben, den Mähren, den Tschechen, den Wallonen usw. festgestellt worden. Es wurden in Preußen gezählt 1900: 3 063 490 Polen gegen 2 765 101 im Jahre 1890, ferner 142 047 Masuren gegen 102 941 im Jahre 1890 und 100 212 Kassuben gegen 54 433; das sind zusammen Polen, Masuren, Kassuben 3 305 749 gegen 2 922 475. 1858 lebten in Preußen nur 2 095 816 Polen, Kassuben und Masuren, 1861 waren es 2 265 042, 1864 2 356 800 und 1867 2 436 800. Was speziell die Polen anlangt, das verbreiteste fremde Bevölkerungselement in Preußen und im Reiche, so stellt sich deren Entwickelung in ihren Stammprovinzen und in den neuerdings von ihnen besonders aufgesuchten Gebieten folgendermaßen dar:

	1890		1900	
Provinz Ostpreußen . .	216 009	11 %	155 281	7,8 %
Provinz Westpreußen . .	430 933	30 %	437 916	28 %
Provinz Posen	1 047 409	59,8 %	1 156 876	61,8 %
Provinz Schlesien . . .	973 564	23 %	1 100 831	23,6 %
Provinz Hannover . . .	5 513	0,2 %	10 633	0,4 %
Provinz Westfalen . . .	24 207	1,0 %	91 497	2,9 %
Provinz Rheinland . .	5 635	0,1 %	25 455	0,4 %

Wie stark insbesondere nach einzelnen Bezirken von Rheinland, Westfalen und Hannover die polnische Wanderungsbewegung während des letzten Jahrzehnts gewesen ist, ergeben folgende Daten:

	Polen, Masuren und Kassuben	
	1890	1900
Landkreis Hannover	966	1 119
Landkreis Harburg	606	1 764
Kreis Blumenthal	653	1 702
Kreis Recklinghausen	5319	26 932
Stadtkreis Dortmund	639	3 967
Landkreis Dortmund	1928	11 879
Kreis Hörde	515	2 076
Stadtkreis Bochum	1197	2 279
Stadtkreis Witten	195	1 127
Landkreis Bochum	4456	16 244
Stadtkreis Gelsenkirchen	2237	2 722
Landkreis Gelsenkirchen	7741	28 117
Kreis Hertingen	516	1 819
Kreis Mülheim a. Ruhr	1806	4 432
Kreis Ruhrort	273	4 952
Stadtkreis Essen	217	1 693
Landkreis Essen	1996	10 619

* **Berlin**, 12. Mai. (Der Kaiserbesuch und die Deutschen Roms.) Aus Rom geht der „Köln. Ztg." „von einem deutschen Herrn, der seit Jahren in der dortigen Kolonie eine angesehene Stellung einnimmt", ein längeres Schreiben zu, in welchem bittere Klage darüber geführt wird, daß bei Gelegenheit des jüngsten Kaiserbesuches in der italienischen Hauptstadt der deutschen Kolonie so geringe Berücksichtigung zu teil geworden sei. Das Blatt schreibt dann weiter: „Wir haben ähnliche Klagen dieser Tage schon in verschiedenen Blättern gelesen, gehen aber auf den Gegenstand nur ein, weil die Person des Einsenders und als hinreichende Bürgschaft für die Zuverlässigkeit seiner Mitteilungen bekannt ist, und weil es nicht das erste Mal ist, daß unter den Deutschen Roms nach einem Kaiserbesuche statt der reinen patriotischen Freude eine bedauerliche Verstimmung zurückbleibt. Wird doch in Rom einem früheren Botschafter des Deutschen Reiches, der vor einem Kaiserbesuche gefragt worden war, wie er sich den Anteil der deutschen Kolonie an dem festlichen Ereignisse denke, das geflügelte Wort in den Mund gelegt: Ich kenne keine deutsche Kolonie! Ob diese Worte wirklich genau so gefallen sind oder nicht, ist belanglos neben der Tatsache, daß sie nach Ansicht der Deutschen Roms den Zustand genau bezeichnen, wie er zu verschiedenen Zeiten bestanden hat. Nach der vor uns liegenden Zuschrift scheint er auch gegenwärtig zu bestehen. Einzelheiten daraus wiederzugeben, halten wir für überflüssig; es sei nur erwähnt, daß folgende Punkte darin besprochen werden: Mangelnde Fürsorge für die Beteiligung der deutschen Kolonie bei der Einzugsfeier, sowie bei der Festvorstellung im Teatro Argentina, die vereitelte Gesangsbegrüßung durch die deutsche Schule beim Kirchgange in der Botschaftskapelle, die Art der Verleihung von Auszeichnungen usw. Wir halten es für möglich, daß nicht alle vorgebrachten Klagen gleichmäßig begründet sind, müssen aber zugeben, daß das Gefühl einer erlittenen Zurücksetzung im allgemeinen bei den Deutschen Roms um so begreiflicher ist, als sie wenige Tage vorher Zeugen davon waren, wie eifrig die britische Botschaft dafür gesorgt hatte, daß der Besuch König Eduards auch ein nationales Fest für die dortigen Engländer wurde. Auch können wir dem Grundgedanken des Briefschreibers nur beipflichten, daß die deutschen Kolonien des Auslandes doch nicht nur aus einer handvoll Diplomaten und Beamten bestehen, die ein Recht darauf hätten, den deutschen Kaiser für sich allein in Anspruch zu nehmen, und daß eine geflissentliche Nichtbeachtung der übrigen Deutschen, die durch geistige, künstlerische oder wirtschaftliche Arbeit dem deutschen Namen im Auslande Ehre machen, ganz gewiß nicht dazu dienen kann, das freudige und treue Festhalten der in der Fremde lebenden Deutschen am gemeinsamen Vaterlande zu fördern. Wenn trotzdem in Rom z. B. seit Jahren ein deutscher Flottenverein besteht, dem fast ausnahmslos alle selbständigen Reichsdeutschen beigetreten sind, und der mit Rücksicht auf die bescheidenen Verhältnisse der dortigen Kolonie Ueberraschendes geleistet hat, so ist es wohl kaum ein Verdienst derer, die an vaterländischen Festen, wie dem Besuche des Kaisers in Rom, das Vorhandensein des nichtamtlichen Deutschtums vergessen." — Wenn sogar die „Köln. Ztg." trotz ihrer bekannten Beziehungen zum Auswärtigen Amte solchen Klagen Raum gibt, so müssen schon recht triftige Gründe dazu vorliegen.

— Der Kaiser wird sich der „Post" zufolge bald nach seiner Rückkehr aus den Reichslanden nach Schloß Prökelwitz in Ostpreußen begeben, um wie alljährlich als Jagdgast des Fürsten zu Dohna-Schlobitten bis etwa gegen Ende dieses Monats dort zu verweilen. Die Rückreise nach Potsdam, auf welcher der Monarch seiner Gutsherrschaft Cadinen, ferner dem Hochschlosse in Marienburg und der Leib-Husaren-Brigade in Langfuhr einen kurzen Besuch abzustatten gedenkt, wird voraussichtlich am 27. oder 28. d. Mts. erfolgen.

— Die Mitteilung des Pariser Blattes „Rappel" aus Rom, Kaiser Wilhelm habe im Vatikan seinen beiden Söhnen einen Verweis erteilt, weil sie sich über die päpstlichen Garden lustig gemacht hätten, ist der „Post" zufolge ein dreister Schwindel.

— An der heutigen Frühstückstafel bei der Kaiserin im Marmor-Palais nahm teil die Erbprinzessin von Hohenzollern und der türkische Botschafter, welcher der Prinzessin Victoria Luise im Auftrage des Sultans den für Prinzessinnen bestimmten Brillantorden mit der Schleife des Medschidie-Ordens überbrachte.

— Der Bundesrat wird seine Sommerferien voraussichtlich Ende Juni oder Anfang Juli antreten.

— Zu dem schon mehrfach erwähnten Druckfehler in der Zusammenstellung der Kommissionsbeschlüsse zur Krankenkassen-Novelle schreibt die „Natl. Korr.": Der Fehler ist in der Zusammenstellung der Beschlüsse des Reichstages auf Grund der dritten Lesung stehen geblieben. Allerdings wurde er nachträglich, nachdem der Reichstag auseinander gegangen, berichtigt; aber die Tatsache bleibt doch bestehen, daß der § 21 mit dem Druckfehler in dritter Lesung vom Reichstag angenommen wurde. Wie wird sich der Bundesrat dazu stellen? Wie wir vermuten, ist dem Bundesrat ein berichtigtes Exemplar zugegangen, das er zur Grundlage seiner Beschlußfassung machen kann. Aber dennoch werden prinzipielle Bedenken formaler Natur auftauchen, die sich an die wirklichen Beschlüsse des Reichstages halten. Sollten diese nicht zu unterschätzenden formellen vor den materiellen Erwägungen vorwiegen, dann könnte sehr leicht die Inkrafttretung des Gesetzes vorläufig in Frage gestellt werden und die erste Arbeit des neuen Reichstages müßte darin bestehen, den Druckfehler aus der Novelle wieder auszumerzen. Sehr wahrscheinlich werden die Bundesratsmitglieder von ihren Einzelregierungen erst Instruktionen einzuholen haben, ehe sie endgültige Entscheidung über die sich erhebenden formellen Schwierigkeiten treffen.

— Von einem Entschlusse des Ministers Budde, die allmähliche Ausschaltung der ersten Wagenklasse aus den Personenzügen der preußischen Staatsbahnen betreffend, ist an maßgebender Stelle nichts bekannt. (Köln. Ztg.)

— Zentrums-Wahllyrik. Ein guter Katholik darf keiner liberalen Partei angehören, sonst drohen ihm die schwersten Himmelsstrafen. In diesem Gedanken, der auch von den Kanzeln herab gepredigt wird, liegt die furchtbare Macht, die eine Anzahl katholischer Geistlichen — und diese Zahl ist nicht klein — auf das Gewissen ihrer Gemeindemitglieder ausübt und sie der Freiheit ihres politischen Willens beraubt. Nur wenn der Katholik einen Zentrumsmann wählt, steht der Himmel für ihn offen! Das spricht in einem „Wahl"-Gedicht die ultramontane „Freie Stimme" (ein Blatt im 1. badischen Wahlkreis) aus, um die Wähler von der Wahl des nationalliberalen Katholiken, Freiherrn von Bodmann, abzuschrecken. In einer der fünf Strophen dieses „Gedichts" heißt es:

„Katholisch sein" und dabei „liberal",
Das ist ein Unding, Du wirst's schon erkennen,
Wenn einst Dein Auge bricht, Dein Antlitz fahl,
Und Gott als Schuldigen Dich muß benennen.
Jetzt freilich spottest Du des höchsten Herrn,
Weil Du bei Menschen willst gefallen gern.

Dieser geistliche Druck, dieser furchtbare Gewissenszwang ist aber beileibe keine Wahlbeeinflussung!

— Das Zentralbureau der nationalliberalen Partei hat eine für die bevorstehenden Wahlen sehr bemerkenswerte Statistik über die Reichstagswahlen seit 1871 herausgegeben. Das soeben erschienene erste Heft umfaßt die Reichstagswahlen in Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen und veranschaulicht die statistischen Aufstellungen durch farbige Uebersichtskarten und Tabellen.

— Die deutsche Studentenschaft beabsichtigt, am 21. Juni d. Js. eine Wallfahrt nach dem Sachsenwalde zu unternehmen. Der Ausschuß der Bonner Studentenschaft hat an alle übrigen Universitäten einen Aufruf erlassen und bittet um zahlreiche Beteiligung.

— Die Aprilquittung des sozialdemokratischen Parteivorstandes weist, wie das jetzt vor den Wahlen zu erwarten war, zahlreichere Beiträge und größere Ziffern auf als sonst; insbesondere fallen die reichlichen Beiträge aus Gewerkschaftskreisen auf, die entsprechend der ganz unzweideutigen Auslegung, die neuerdings der „Neutralität" gegeben wird, zum Teil als offizielle Beiträge der betreffenden Organisationen für die Wahlkasse der Partei bescheinigt worden sind. Der Gewinn, den der „Vorwärts" mit seinen Kruppartikeln erzielt hat, kommt in dem Ueberschuß des ersten Vierteljahres 1903 zum Ausdruck, der mit 18 381.20 ℳ die sonstigen Vierteljahrsziffern erheblich übersteigt. Neben zahlreichen „Eleuden" findet sich diesmal in der Nachweisung eine „Aristokratin", die als solche der Parteikasse 500 ℳ spendet.

— Es hat sich hier ein Comité, dem die angesehensten Persönlichkeiten der Reichshauptstadt angehören, gebildet, welches zu Sammlungen zu einer Jubiläumsgabe aufgefordert, die der Kaiserin zu ihrer am 27. Februar 1906 stattfindenden silbernen Hochzeit übergeben werden soll.

— Der Herzog und die Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, welche sich seit längerer Zeit auf einer Erholungsreise im Auslande befinden, haben nunmehr in Begleitung des Stabsarztes Dr. Torendorf an Bord des Dampfers „Adolf Woermann" von Las Palmas auf Gran Canaria aus die Rückreise nach Deutschland angetreten. Die Ankunft des Herzogspaares im Hamburger Hafen wird voraussichtlich am 18. d. Mts. erfolgen.

— Die Verleihung der Brillanten zum Roten Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub an Dr. v. Holleben, bisherigen Botschafter in Washington, wird im „Reichsanz." veröffentlicht.

— Der Generalstabsarzt der Armee und Leibarzt des Kaisers, Professor Dr. v. Leuthold, hat sich nach Erfurt begeben, um die für den Kaiser während der diesjährigen Kasernenkoncert im dortigen „Europäischen Hof" in Aussicht genommene Wohnung zu besichtigen.

— Hier angekommen sind der Minister des Königlichen Hauses von Wedel aus Karlsbad, der Präsident der Hauptverwaltung der Staatsschulden, Wirkliche Geheime Rat von Hoffmann aus Oberitalien. Abgereist ist der Minister des Innern Freiherr von Hammerstein nach Metz.

* **Bremen**, 12. Mai. Die hiesigen Klempnergehülfen sind seit gestern ausständig und verlangen höhere Lohnsätze.

* **Detmold**, 12. Mai. Vor dem Landgerichte hierselbst wurde am Sonnabend die Klage verhandelt, welche der Graf Erich von Lippe-Weißenfeld gegen den Grafregenten Ernst zur Lippe-Biesterfeld angestrengt hatte. Es handelte sich um den Antrag des Klägers auf Anerkennung der Zugehörigkeit des Grafen Ernst zu der erbberechtigten Familie, der Führung des gräflichen Wappens usw. Kläger war durch den Justizrat Meier aus Celle, Beklagter durch Dr. Ernst aus Berlin vertreten. Letzterer beantragte Abweisung der Klage auf Grund des Schiedsspruchs, durch welchen die ganze Angelegenheit geordnet und geregelt sei, was seitens des klägerischen Vertreters in längerer Ausführung bestritten wurde. Die Verkündigung des Urteils wurde auf den 12. Juni angesetzt.

* **Aus Mühlhausen i. Th.**, 12. Mai, berichtet die „Korrespondenz des Verbandes der Aerzte Deutschlands": „Der Streik der hiesigen Aerzte mit der Ortskrankenkasse I hat soeben Dank der Einigkeit der Aerzte und durch die Mitwirkung des Leipziger wirtschaftlichen Verbandes mit einer Niederlage der Kasse geendet. Der Versuch, für die früheren Kassenärzte genügenden Ersatz von auswärts herbeizuziehen, ist vereitelt worden, so daß die Kasse ihren Mitgliedern nur eine durchaus unzureichende ärztliche Versorgung gewähren konnte. Die sehr zahlreich einlaufenden Beschwerden darüber zwangen schließlich die obere Aufsichtsbehörde, auf Grund von § 56a des Krankenversicherungsgesetzes einzuschreiten. Sie stellte der Kasse eine Frist bis heute mittag; war bis dahin der Beschluß der Generalversammlung, mindestens sechs Aerzte anzustellen, nicht zur Ausführung gebracht, so würde die Regierung die Anstellung weiterer Aerzte verfügen. Das ist nun geschehen. Die früheren Aerzte übernehmen wie zuvor die Behandlung der Kassenkranken. Die geforderte Honorarerhöhung tritt vom 1. Juli ab ein."

* In **Aachen** soll ein Bismarckdenkmal errichtet werden. Darob große Entrüstung bei den Ultramontanen. Seit vierzehn Tagen macht, wie der „Tägl. Rdsch." mitgeteilt wird, der „Aachener Volksfreund", in dem sich alle trüben Wasser sammeln, die Ultramontanen scharf: Um Gotteswillen kein Bismarckdenkmal in Aachen! „Es wird Sache der katholischen Bürgerschaft und ihrer Vertreter im Stadtrate sein, zu der Frage rechtzeitig und korrekt Stellung zu nehmen." Das heißt also, der Platz darf unter keinen Umständen bewilligt werden. Und die Stadtväter werden schon „korrekt" sein, darauf darf man sich verlassen. Hoffentlich haben die Herren

---

nur Ella stand regungslos und starrte auf die beiden Scheine in ihrer Hand mit einem glückseligen Lächeln auf den Lippen. Sie wußte wirklich nicht recht, ob sie wachte oder träumte. Wie durch einen flimmernden Schleier sah sie all die lieben, freudestrahlenden Gesichter. Sie wagte sich nicht zu regen, aus Furcht, alles mußte zerrinnen wie ein Spuk.

Sie war unsagbar glücklich!

So war er denn getan, der erste kühne entscheidende Schritt auf dem dornenvollen Wege, der mühevoll aufwärts führen sollte zu dem heiß ersehnten Ziele. Der Würfel war gefallen.

Sie hatte den Rubikon überschritten. — — — Wie jeder erste Erfolg, so hatte auch dieser Ella Mut gemacht zu neuem Schaffen und ihr vor allem eine unermüdliche Arbeitskraft gegeben.

Bis tief in die Nacht hinein saß sie bei der stillen Studierlampe und die Feder flog über das Papier.

An Stoffen fehlte es ihr nicht, ihre erfinderische Fantasie arbeitete mit rastlosem Eifer, und alle Vorstudien, die sie in der langen Zeit gemacht, trugen jetzt reiche Früchte.

Ihr Vetter war der Vermittler zwischen ihr und „ihrem Verleger", wie sie mit Stolz sagte, und jede ihrer Arbeiten fand seinen Beifall, und, was die Hauptsache war, Verwendung bei guten Zeitungen. Die anfänglich bescheidenen Honorare, die sie empfing, machten ihr ganz unbeschreibliche Freude, und jedesmal ließ sie die paar Goldstückchen mit einem wahren Wonnegefühl durch ihre Finger gleiten, besah sie mit der Freude eines Kindes, in dem Bewußtsein, daß sie dieselben mit ihrer Geistesarbeit verdient hatte.

Der Verleger selbst wußte nicht, wer sie war, und kannte ihren wahren Namen, ihr Geschlecht nicht im entferntesten. Sie wollte um keinen Preis ihren Namen unter ihre Arbeiten setzen, schon aus Rücksicht auf ihre Stellung im Hause der Gräfin, und so vermutete niemand unter „Heinz Herrmann" die reizvolle Mädchengestalt mit dem blonden, lichten Haar und den bescheidenen Manieren. Und gerade das machte ihr ganz besonderen Spaß. Niemand auf der Welt brauchte ja zu wissen, daß gerade sie es war, die da in den gedruckten Geschichten einen Teil ihres ureigensten Empfindens niederlegte, daß sie, die stille, scheinbar so menschenscheue Ella, hier in ihren Werken so manches laut in die Welt hinausredete, was ihre Lippen niemals gewagt hätten, auszusprechen. Aber „Heinz Herrmann" durfte alles sagen. Das war ein Mann, der das Recht hatte, seine Ansichten laut und offen zu äußern, der durfte kühn mit Wort und Feder seine Meinung sagen, durfte eintreten für Recht und Wahrheit, und mit beißendem Spott, mit skeptischem Witz geißeln, was sein Mißfallen erregte.

Nachdem sie ungefähr ein halbes Jahr unermüdlich kleine Feuilletons, Novellen und Plaudereien geschrieben hatte, die alle laut und unzweifelhaft ihr großes Talent verbürgten, ja noch mehr, den unleugbaren Stempel des Genies trugen, begann Ella ihr erstes Buch. Neben ihren anderen Arbeiten für ihre kleinen Zeitschriften wollte sie die große Arbeit vollenden, einen wirklichen, umfangreichen Buchroman zu schreiben, von dem sie sich einen ehrlichen Erfolg versprach. Sie fühlte die schöpferische Kraft in sich, sie hatte Vertrauen gewonnen zu sich selbst, und nach ihren so über Erwarten geglückten ersten Flugübungen wollte sie nun kühn den großen, gewaltigen Flug ins allgemeine wagen.

* * *

Im Drontheimischen Hause war große Gesellschaft, die erste zum Beginn der neuen Saison. Ella hatte mit den Arrangements zu dem festlichen Abend ein wahres Meisterstück geleistet, und die Gräfin hatte ihr einmal über das andere ihr unverhohlenes Entzücken ausgesprochen.

Das heutige Fest hatte auch noch einen ganz besonderen Zweck.

Egon, der ein volles halbes Jahr auf Reisen gewesen war, die ihn über London, Amsterdam und Paris geführt hatten, war am Vorabend zurückgekehrt und nahm zum ersten Male seit so langer Zeit wieder im Hause der Mutter an der Geselligkeit desselben teil. Die weiten Säle strahlten in einem Meer von Licht, in den riesigen Jardinièren dufteten große Arrangements der herrlichsten Blumen, und selbst vom Lustre des Speisezimmers herab zogen sich dünne Girlanden von zartestem Grün bis zur Tafel, umwanden die silbernen Familienleuchter und zogen sich zwischen den Gedecken hindurch.

Bei Tische sah Ella am Ende der Tafel, Egon gegenüber, und jedesmal, wenn sie aufschaute, blickte sie in ein Paar so leuchtende Menschenaugen, daß sie unwillkürlich erschrak; denn diesen Ausdruck hatte sie in seinen Augen bisher noch nie gesehen.

Es lag etwas so Uebermütiges, so Frohlockendes darin, daß sie fortwährend befürchtete, die Gräfin könne einen dieser Blicke auffangen und mißdeuten. Aber niemand achtete darauf. Alles war in fröhlichster Laune und gehobenster Stimmung, und die leisen Klänge der Zigeunerkapelle, die aus dem anstoßenden Zimmer schmeichelnd herübertönten, trugen das ihre dazu bei, die Konversation lebhafter und lustiger zu machen. Im großen Salon wurde später getanzt, und Ella erschrak aufs höchste, als Egon sofort auf sie zueilte und sie bat, mit ihm den ersten Walzer zu tanzen.

„Ich glaube kaum, Herr Graf", sagte sie ausweichend, „daß die Frau Gräfin es schicklich finden würde, wenn die Gesellschafterin am Tanze teilnehmen wollte."

„Ich konnte mir denken, gnädiges Fräulein, daß Sie mit einer Ausrede bei der Hand sein würden", sagte er, übermütig lachend; „aber ich habe mich mit Geleitsbrief für diesen Fall vorgesehen. Als braver Sohn habe ich Mama hübsch vorher um Erlaubnis gefragt, und heute schlägt sie ihrem Sohne nichts ab. Darf ich also bitten?"

„Wenn es mit dem Einverständnis der Frau Gräfin geschieht", erwiderte sie lächelnd, „dann muß ich wohl die Waffen strecken!"

„Ja wohl, das müssen Sie! Das heißt, wenn Sie mir die Auszeichnung zu teil werden lassen wollen!" Damit schlang er den Arm um ihre schlanken Hüften, sah ihr wieder mit denselben frohlockenden Augen ins Gesicht wie vorhin bei Tisch, und zu den Klängen eines Wiener Walzers schwebten die beiden jugendlichen Gestalten durch den Saal. Ein seltsames, bebendes Gefühl durchrieselte das Mädchen in den Armen des jungen Mannes, der ihr heute mit einem Male als ein ganz anderer erschien. Ein undefinierbares Fluidum schien von ihm zu ihr herüberzuströmen und verwirrte ihr förmlich den sonst so klaren Kopf. Ihr Puls schien schneller zu schlagen, ihr Herz lauter zu klopfen, als sonst. Sie kannte sich selbst nicht mehr. Was war es denn, was sie so seltsam, so plötzlich überfiel und sich über ihr nüchternes Denken so verwirrend legte, wie ein Fieberrausch? War es der starke Arm, der sie mehr zu tragen, als zu halten schien, der sie schon einmal so männlich geschützt hatte, und der sich jetzt mit so festem Druck um ihre Gestalt legte? War es die suggestive Gewalt dieser wirklich unbeschreiblich schönen dunklen Augen, die sie zum ersten Mal so dicht vor sich sah, daß sie in den schwarzen, leuchtenden Pupillen beinahe ihr eigenes glühendes Gesicht sehen konnte, oder war es das leise Flüstern, das von seinen Lippen ab und zu ihr in die Ohren drang, ohne daß sie ein Wort davon verstand? Sie wußte es nicht und gab sich keine Rechenschaft.

Als der Walzer zu Ende war, atmete sie hoch auf, als wollte ihr die Brust zerspringen. Er geleitete sie in einen der anstoßenden Salons, und als sie dort sich ermüdet auf einen Diwan niederließ, streckte er sich in einem daneben stehenden Sessel lang und behaglich aus und machte durchaus keine Miene, sie zu verlassen.

„Darauf hatte ich mich lange gefreut", sagte er munter, „gerade mit Ihnen einmal zu tanzen, gnädiges Fräulein; denn, ich weiß selbst nicht warum, ich bildete mir ein, daß Sie ganz wundervoll tanzen müßten. Und ich habe vollständig richtig gerechnet. Sie tanzen wirklich excellent!"

„Ich habe früher sehr gern getanzt", sagte Ella, „und was man einmal gekonnt hat, verlernt man nicht so leicht. Aber — wollen Sie nicht jetzt zur Gesellschaft zurückkehren? Wenn die Gräfin Sie vermißte."

„Ich denke nicht daran! Sie wollen mich wohl fortschicken, Fräulein Ella."

Es war zum ersten Male, daß er ihren Namen nannte, und sie fühlte, wie ihr dabei das Blut in die Wangen stieg.

„Ich will Sie durchaus nicht „fortschicken", dazu hätte ich wohl doch kein Recht. Ich möchte nur Ihnen, und vielleicht auch mir peinliche Auseinandersetzungen ersparen, möchte Sie, Herr Graf, nur darauf aufmerksam machen, daß Ihre Gäste sich mit Recht verwundern dürften, wenn der Sohn des Hauses nach einem langen Walzer mit der Gesellschafterin seiner Mutter in einem Seitensalon plaudert und sich von der Gesellschaft absentiert."

„Nun gut, gnädiges Fräulein, ich will Ihnen Recht geben. Sie sind ja stets die Klügere und Umsichtigere. Ich werde in den Saal zurückgehen, werde gehorsam mit den langweiligsten Geschöpfen plaudern, tanzen und so liebenswürdig sein, als möglich — aber unter einer Bedingung!"

„Nun? Und die wäre?!"

„Daß Sie mir morgen eine ganz offizielle Audienz gewähren, in der ich Ihnen unter vier Augen alles das sagen kann, was ich mir vorgenommen hatte, Ihnen heute abend anzuvertrauen!"

„Ich wüßte nicht, Herr Graf, was Sie gerade mir zu sagen haben könnten, was Sie nicht auch in Gegenwart Ihrer Mutter mir aussprechen könnten!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.